

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Buchhandlungen 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluss Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing.

Nr. 57.

Elbing, Freitag,

8. März 1895.

47. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung für Monat März werden noch von allen Postanstalten, Landbrieusträgern, sowie in der Expedition entgegen genommen.

Boulangers Geldgeber.

Der Boulangismus ist in den letzten Tagen in Frankreich zu neuem Leben erwacht. Damit soll nicht gesagt sein, daß die boulangistischen Ideen abermals Hunderttausende erfasst haben und daß zahlreiche Hotten von Straßenjungen wie bei Bezelien des „brav“ général das schöne Lied singen: „C'est Boulanger, qu'il nous faut, quand on est malade.“ Die boulangistische Bewegung ist aber nicht lediglich auf sich selbst beschränkt, sondern sie hat sich in die verschiedensten Kreise der Bevölkerung ausgebreitet. Man hat es ja immer geglaubt, daß eigentlich die Monarchisten und namentlich der Graf von Paris hinter der Affäre stecken und die Hauptmacher waren, aber die richtigen Beweise hierfür hat bis jetzt Niemand erbringen können. Nun aber erfährt man, daß die Kriegsgelder aus den monarchischen Kassen geflossen sind, und daß auf den Schultern Boulangers der König den Thron bestiegen sollte. Nach den Enthüllungen, die in den französischen Blättern gemacht wurden, spielt die bekannte Herzogin von Uzès eine Hauptrolle in der Geschichte jener denkwürdigen Tage, da eine so lächerliche Person wie General Boulanger, ein Mann ohne hervorragende geistige Befähigung und ohne sittlichen Halt, ganz Frankreich auf den Kopf stellte und die allgemeine Aufmerksamkeit nach jenem Lande lenkte. Die Herzogin von Uzès hat drei Millionen Francs zu den Kosten des boulangistischen Feldzugs beigegeben, und zwar geschah dies auf Grund einer Unterredung, die sie mit dem Grafen von Paris in Koblenz hatte. Es wurde, wie jetzt bekannt wird, ein schriftlicher Vertrag aufgesetzt, wonach sich der Graf von Paris zur Rückzahlung der Summe verpflichtete, sobald er den Thron seiner Väter bestiegen habe. Dieser Vertrag liegt in Verwahrung bei einem Londoner Bankhaus. Man erfährt hieraus vor allen Dingen, daß der Graf von Paris ein sehr vorsichtiger Mann war, als er jene Klausel wegen der Rückzahlung unterzeichnete; denn wäre es dazu gekommen, so hätte ja nicht er selbst das Geld zurückerstattet, sondern der französische Steuerzahler. Man darf es daher wohl stark bezweifeln, daß der Graf von Paris weitere 4 Millionen geopfert hat, wie Cassagnac behauptet, und mag wohl mehr einer im „Tour“ erfolgten Nichtigstellung Laurents glauben, der da meint, der bekannte Geiz des Prätextenden spräche dagegen. Vielmehr habe der Baron Girch die vier Millionen hergegeben, und der Beweis dafür liege darin, daß der Ueberkauf, der nach den allgemeinen Wahlen verblich, im Betrag von 351 000 Francs dem Baron Girch durch den Herzog von Armoille ausgezahlt wurde. Auch von anderer Seite wird bestätigt, daß ein bekannter Finanzmann an der boulangistischen Affaire hervorragend beteiligt war, und daß der Graf von Paris in der Rolle der Geldgeber, die gewissermaßen eine Monarchie auf Altien gründeten, mit der verhältnismäßig geringen Summe von 200 000 Francs figurire. Diese vier Millionen sind aber noch nicht Alles, was der boulangistische Feldzug verschlungen hat, und die Gesamtsumme wird auf 12 Millionen beziffert. Das Geld ist unwiderbringlich dahin, die edlen Geber können es aber leicht verschmerzen. Nach dem Tode des Grafen von Paris, der vor einigen Monaten erfolgte, fand sein Sohn, der Herzog von Orleans, bei der Sichtung der Papiere auch jene Urkunden, die sich auf die Verhandlungen mit der Herzogin von Uzès bezogen. Es fand ein rührender Briefwechsel zwischen beiden statt, der Herzog that so, als ob er das Geld gleich zurückzahlen würde, wenn es nur seine finanziellen Verhältnisse augenblicklich gestatteten, er hoffe aber, „mit Gottes Hilfe eines Tages in der Lage zu sein, die Bestimmungen des Vertrages zu erfüllen.“ Die edelmüthige Herzogin beehrte sich zu erwidern, sie schätze sich glücklich u. s. w., sie würde aber niemals von dem Prinzipien der Rückzahlung der Summe vor dem festgesetzten Zeitpunkt annehmen und sie würde ferner gerne zu Gunsten der Armen darauf verzichten, wenn sie jenen Zeitpunkt beschleunigen könne. Damit ist nicht ganz klar und deutlich gesagt, ob die Armen an jenem denkwürdigen Tage das Geld wirklich bekommen, das ist aber gleichgültig; denn jeder Tag liegt noch in weiter Ferne und die Bedürftigen werden also wieder leer ausgehen. Obgleich der republikanische Staatswagen etwas verfahren ist, und obgleich die französische Republik in den letzten Jahren viele Fährlichkeiten hat bestehen müssen, glaubt heutzutage doch Niemand ernstlich daran, daß in absehbarer Zeit die Monarchie in Frankreich hergestellt wird. Die

monarchistischen Parteien aller Schattierungen sind schwach und fortwährend in der Abnahme begriffen. Es fehlt ihnen ein starkes geistiges Oberhaupt, sie sind einig in der Bekämpfung der Republik und beim Sturz eines Ministeriums, aber wenn ihre eigenen Interessen in Frage kommen, so trennen sie sich. Wer wollte also als Herrscher von Gottes Gnaden den französischen Thron bestiegen? Mit Recht schrieb dieser Tage im Hinblick auf jene Millionen, jenes „herausgeworfene Geld,“ das in Diners, seinen Cigarren, Trinkgeldern und Wahlkostendruckaufgängen, ein monarchistischer Parteigänger:

Uebrigens ist es ein Irrthum, zu glauben, die Opposition könne Wahlen mittelst Millionen fertig bringen. Die Regierung kann mit denselben Waffen kämpfen, und da sie über mehr Millionen verfügt, so muß sie die Oberhand behalten. Das Geld ist in der Politik nicht die Hauptsache. Man führt eine Regierung nicht mit Geld, sondern nur mit Ideen. Hinter dem Boulangismus stecke aber keine Idee; er war nur eine Possé. Der Feldzug der Sozialisten, der von tüchtigen Männern, wie Millerand und Jaurès, geleitet wird, ist viel gefährlicher für die Republik als die boulangistische Verschwörung, denn wenn die sozialistische Opposition über keine Millionen verfügt, so besitzt sie talentvolle und verwegene Männer; sie hat Ideen, sie hat ein Aktionsprogramm, und weiß, wie man es anstellt, um die Regierung der Republik zum Kopitulten zu zwingen. Conspians hat Boulanger seine Politik auf die Fersen geschickt, aber Strauß = Richard hat Casimir Perier ausplontrien lassen. In der boulangistischen Gesellschaft ist viel geschmauft worden. In der Sozialistenwelt arbeitet man nach einer festen Methode, einem reiflich überlegten Plan: an der Beförderung der Gesellschaft. Das ist schon ernster.

18. westpreussischer Provinziallandtag.

Danzig, 6. März.

Der Vorsitzende eröffnete kurz nach 12 Uhr die Sitzung mit geschäftlichen Mittheilungen und las eine Einladung des Directors des hiesigen Schlacht- und Viehhofes zur Besichtigung dieser Anlage vor.

Vor der Tagesordnung stellt Abg. v. Brünneck den Antrag, dem Fürsten Bismarck zu seinem 80. Geburtstage einen Glückwunsch zu senden. Eine Motivirung sei, wie Redner bemerkt, überflüssig. Der Landtag nahm nun einstimmig einen von dem Antragsteller verlesenen Entwurf zu dem Gratulations-schreiben an, in welchem der westpreussische Provinziallandtag während seiner diesjährigen Tagung dem Altreichskanzler seine Glückwünsche zum 80. Geburtstag darbrachte.

Hierauf trat der Landtag in die Berathung der Vorlage über die Errichtung einer Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen.

Wir haben über die Vorlage des lgl. Staats-commissarius schon eingehend berichtet. Die Debatte, die sich zunächst auf die geschäftliche Behandlung der Vorlage erstrecken sollte, eröffnete Abg. v. Brünneck, welcher der Vorlage günstig gestimmt ist und die Ueberweisung an eine Commission beantragte. Abg. Sieg ist gegen Commissionsberathung. Er schlägt vor, die Vorlage schon heute zu erledigen. — Abg. Dr. Baumbach = Danzig glaubt, es sei eine Anstandsfrage, dem Herrn Ministerial-Commissarius zu hören und die Berathung der Vorlage in seiner Gegenwart vorzunehmen. Die Bedeutung der Vorlage verlaugt, daß sie eingehend besprochen werde.

Es folgt nun die allgemeine Debatte über die Vorlage, in der Abg. v. Brünneck sich sehr lebhaft für die Vorlage ausspricht. — Abg. Albrecht-Suzemintz führt aus, der Provinzial-Ausschuß habe sich ja schon für die Annahme der Vorlage bereit erklärt. Er sei der Ansicht, daß der landwirtschaftliche Centralverein neben den Landwirtschaftskammern nicht bestehen könne, er hoffe aber, daß die bisher in dem Centralvereine thätig gewesenen Personen für die Kammern zu gewinnen sein würden, was für diese nur segensreich sein würde. Er sei entschieden für die Einführung der Landwirtschaftskammern. — Abg. Dr. Baumbach = Danzig: Die wichtigste Frage, die er der Commission vorlegen müsse, sei die: wie wird das Verhältnis der Kammer zu dem Centralvereine sein? Er stimme mit dem Vorredner darin nicht überein, daß der Centralverein in die Kammern ausgehen müsse. So ohne Weiteres könne das nicht geschehen. Er zolle dem Centralverein alle Hochachtung, man solle es sich sehr überlegen, ob man etwas Gutes einem Ungewissen zu Liebe ausgeben wolle. Schmerzvoll wäre es ihm, wenn die kleinen Vereine eingehen sollten, unter diesen Umständen könne er der Vorlage kein Votum nicht geben. — Abg. v. Auerswald: Die kleinen Vereine sollen nach dem Vorschlage ja gar nicht eingehen. Die Commission möge noch einige Punkte, namentlich über die Steuerpflicht der Mitglieder der Landwirtschaftskammern, näher verhandeln. — Abg. Sieg: Die Commission habe gar keine Macht, auf den Centralverein einzuwirken, deshalb könne er die Bedenken, die Abg. Dr. Baumbach geäußert habe, nicht vertheilen. Was solle eine Commission für Nutzen haben. Es würde ein großer Fehler sein, wollten wir die Kammern ablehnen, also machen wir doch den Versuch und nehmen lieber die Vorlage ohne

Commissionsberathung an. — Herr Oberpräsident von Gopler: Die Sendung eines Commissars seitens des Ministeriums ist jedenfalls ein Beweis für den Ernst, mit welchem die Regierung die Angelegenheit betrachtet. Er erkenne zunächst die allgemeine Sympathie an, die der Vorlage entgegengebracht worden sei, es sei in den letzten Monaten ein Umschwung in den Ansichten eingetreten. Hätten doch früher die beiden Referenten des Provinzial-Ausschusses sich gegen die Kammern ausgesprochen. Ob das Gesetz über die Errichtung der Kammern notwendig gewesen sei, sei heute gleichgültig, das Gesetz sei jedenfalls da und dadurch sei die Sachlage verändert worden. Der Angelpunkt der ganzen Angelegenheit liege darin: Wie stellt sich die Kammer zum Centralverein? Daß derselbe gut gearbeitet habe, darüber herrsche kein Zweifel, aber das Gute könne ja erhalten werden. Der Centralverein wird durch die Annahme der Vorlage in keiner Weise vinctulirt, er allein hat zu entscheiden, ob er bestehen bleiben will oder nicht. Nach der Vorlage muß die Kammer seine Organisation übernehmen, wenn er es beschließt. Das ist eine außerordentliche Ehrenerklärung für den Centralverein. Der Ansicht sei er allerdings, daß die Kammer und der Centralverein nicht nebeneinander bestehen könnten. Es müsse also entweder eine Theilung des Arbeitsfeldes eintreten oder die Mittel des Centralvereines würden allmählich versiegen. Schwierig sei die Frage der Angleberung der Kreis- und Lokalvereine, doch werde angestrebt, eine organische Verbindung herzustellen. Die General-Versammlungen des Centralvereines, in welchen allgemeine Fragen mit so großem Erfolge behandelt worden seien, könnten ruhig weiter bestehen. Das Gesetz habe sich zwar nicht vorgeschrieben, aber auch nicht untersagt. Die Kammer bestesse und müsse bestehen und ihr würden die Mittel des Staates zufließen. Man könne das Gute, was wir haben, erhalten, und das Gute, was wir noch erhalten, oben hinaufsetzen. Die Kosten würden sich nicht höher stellen als heute beim Centralverein. Auch sei noch darauf hingewiesen, daß die Staatsregierung einer auf Gesetz beruhenden Kammer eher Staatsmittel anvertrauen werde, als einem privaten Verein, der sich auflösen könne, wenn es ihm beliebt. Er könne deshalb die Annahme der Vorlage nur empfehlen. — Abg. Aly (stellvertretender Vorsitzender des Centralvereines westpr. Landwirtschaftl. Centralvereines) dankt für die ehrenvollen Worte, welche der Thätigkeit des Centralvereines gepöndelt worden seien. Der Centralverein könne nach Errichtung der Kammern nicht weiter bestehen. Redner hielt es für wünschenswerth, daß die passive Wählbarkeit in den Landwirtschaftskammern weiter ausgedehnt werde und schon bei einem Grundsteuerertrage von 20 Thalern beginne. — Der letzte Redner, Abg. v. Nitzkowski, sprach sich entschieden gegen die Kammern aus und bezeichnete die Vorlage als einen Sprung ins Dunkle.

Mit einer geringen Majorität wurde hierauf der Antrag v. Brünneck, die Vorlage einer Commission von 7 Mitgliedern zu überweisen, angenommen und in die Commission die Abgeordneten Aly, Heine, Wehle, Hagen, Sieg, v. Auerswald und v. Brünneck durch Acclamation gewählt.

Der Landtag trat nunmehr in die Berathung des Berichtes über die Verwaltung und den Stand der Angelegenheiten des Provinzialverbandes ein. Bei dem Abschnitt, betreffend die Irrenanstalt Conradstein, entspann sich eine lebhafte Debatte über die Unterbringung der Geisteskranken der Stadt Danzig. Abg. Dr. Baumbach = Danzig stellte an die Provinzialverwaltung die Frage, wann die Provinz die 130 Geisteskranken der Stadt Danzig übernehmen werde. Im Herbst 1895 werde die neue Irren-Anstalt zu Conradstein mit 120 Kranken eröffnet. Die Provinzialverwaltung sei nach dem Gesetz verpflichtet, die bedürftigen Geisteskranken, bei denen Verpflegung in einer Anstalt notwendig sei, unterzubringen. Die Stadt werde sich genöthigt sehen, wenn nicht ein anderweitiges gültiges Uebereinkommen zu Stande komme, den Rechtsweg zu beschreiten. — Landesrath Hinz führte aus, daß von der Provinz nicht Uebermäßiges verlangt werden könne. — Am 1. April 1896 würden in Conradstein 600 Personen aufgenommen werden können, dann werde man weiter sorgen können. Die 130 Geisteskranken der Stadt Danzig seien nur zum Theil hilfsbedürftig und der Anstaltspflege unterworfen, die Provinzialverwaltung werde von Fall zu Fall prüfen, ob eine Hilfsbedürftigkeit vorliege und danach verfahren. — Nach einer Gegenbemerkung des Herrn Dr. Baumbach, in welcher derselbe nochmals die Verpflichtung der Provinz, zur Aufnahme der hilfsbedürftigen Geisteskranken und einer Entgegung des Landesraths Hinz und nach einigen Bemerkungen über Spezialpunkte wurde der Bericht für erledigt erklärt.

Der Provinzial-Landtag wählte einstimmig Herrn Landesrath Kruse unter den bereits mitgetheilten Bedingungen auf weitere 12 Jahre und mit 5400 St. Gehalt zum zweiten Landesrath.

Bei der Revision der Jahresrechnung der Provinzial-Besserungs- und Landarmen-Anstalt Königs pro 1892/93 ist erinnert worden, daß für den Unterstützungsfonds kein Etat aufgestellt und seine Verwaltung überhaupt nicht ordnungsmäßig geregelt sei. Der Provinzial-Ausschuß hat nunmehr einen Etat und Vorschriften über die Verwaltung des Unterstützungsfonds ausgearbeitet. Die Vorlage wurde ohne weitere Debatte einstimmig angenommen.

Der Rentier Lemke in Neustadt hat der Provinzialverwaltung eine an das Terrain der Irrenanstalt grenzende Parzelle zum Kauf angeboten. Der Provinzial-Ausschuß beschworwortet den Ankauf, welcher im Interesse der Provinzial-Irrenanstalt liege und beantragt, die zur Dedung des Kaufpreises in den Etat der vorbezeichneten Irren-Anstalt eingestellten Geldmittel im Betrage von 5500 Mk. zu bewilligen. Auch der Ankauf der Grundstücksparzelle wurde ohne Debatte genehmigt.

Es folgte nun eine Vorlage wegen Bildung eines Fonds zur Förderung des Meliorationswesens. Der Landtag stimmte dem Antrage einstimmig zu.

Wegen vorgerückter Zeit wurde nunmehr beschlossen, die Verhandlungen zu vertagen und den Rest der Tagesordnung auf die nächste Sitzung, welche heute Vormittag 11 Uhr beginnt, zu verlegen. (Danz. Ztg.)

Politische Tageschau.

Elbing, 7. März.

Zum Abgange des Oberpräsidenten Grafen Stolberg schreibt die „R. Hart. Ztg.“: Der Herr Oberpräsident Graf Stolberg hat, wie wir aus unbestreitbarer Quelle mittheilen können, seinen Abchied angenommen und verläßt bereits in den nächsten Tagen seine Stellung. Als Nachfolger des am 14. Mai 1891 verstorbenen Herrn v. Schlegelmann trat Graf Stolberg sein Amt am 1. September an. Graf Stolberg hatte sich ursprünglich der militärischen Laufbahn gewidmet und trat dann als Landrath des schlesischen Kreises Landesrath in die Verwaltung ein. In die Verwaltung trat er, um sich neben der Förderung der Provinzial-Angelegenheiten hauptsächlich der Verwaltung seiner Quadratmeilen umfassenden, in Ostpreußen (Dönhofsstädt), Schlesien (Kreppelhof) und Brandenburg (Grosz = Cammin) liegenden Besitzungen zu widmen, bis 1891 eine Berufung zum Oberpräsidenten erfolgte. „Wie es schließlich gekommen, daß Graf Stolberg sich dazu entschloß, dem so folgenschweren, von ihm vorher bekämpften Antrag Raths zuzustimmen, ist ein psychologisches Räthsel, dessen Lösung wir heute nicht versuchen möchten. Aber nachdem dieser Schritt einmal gethan, war ein Verbleiben des Oberpräsidenten in seinem jetzigen Amte kaum mehr möglich.“

Die Reichstags-Commission für die Gewerbenovelle begann am Dienstag die Berathung des Art. 6, welcher das Hausgewerbe betrifft. Gegenwärtig kann durch die höhere Verwaltungsbehörde „auf Grund eines Gemeindebeschlusses“ für einzelne Gemeinden bestimmt werden, daß Personen, welche in dem Gemeindebezirk wohnen oder eine gewerbliche Niederlassung besitzen, für die Ausübung des Hausgewerbes einer Erlaubniß bedürfen. Die Vorlage beantragt Streichung der Worte „auf Grund eines Gemeindebeschlusses“, scheidet also die Gemeindevertretung als erste Instanz in dieser Frage aus. Von freisinniger Seite wird diese Abänderung des bestehenden Gesetzes bekämpft. Von den Regierungsvertretern wurde die Nothwendigkeit der Verschärfung mit Bezug auf die Berliner Verhältnisse betont. Nach längerer Debatte wurde ein vom Abg. Dr. Hise gestellter Antrag angenommen, statt der Worte „auf Grund eines Gemeindebeschlusses“ zu setzen „nach Anhörung der Gemeindebehörden oder durch Beschluß der Gemeindebehörden mit Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde“.

Die Umsturzcommission setzte gestern die Berathung des § 130 fort. Abg. Graf v. Roon (L.) hat seinen früheren Antrag dahin modificirt, dem Absatz 2 des § 130 folgende Fassung zu geben: „Die gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise die Monarchie, die Institution der Ehe, Familie oder des Eigentums durch beschimpfende Aeußerungen öffentlich angreift.“ Ferner beantragte die Abg. Graf v. Roon und Genossen, den § 166 des Strafgesetzbuchs folgendermaßen zu fassen: „Wer öffentlich in beschimpfenden Aeußerungen den Glauben an Gott oder das Christenthum angreift oder eine mit Corporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehende Religionsgesellschaft, deren Einrichtungen und Gebräuche oder die Heiligkeit des Eides beschimpft, und wer in religiösen Versammlungen beschimpfenden Unfug verübt, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft.“ Abg. v. Roon führt aus, ein christlicher Staat bestesse leider nicht, da man das Judenthum gleichberechtigt gemacht habe. Dieses Unrecht müsse wieder ausgeglichen werden. Abg. von Buchta (L.) erhofft durch den neuformulirten Antrag Roon eine Verständigung in der Commission. Die von Roon'schen der sogenannten Wissenschaft gegen die Vorlage eingeleitete Agitation lasse ihn kalt. Die Grundlage des Antrages sei eine gesunde; er bitte wenigstens um prinzipielle Zustimmung zu demselben. Abg. Dr. Barth (fr. Bg.) beantragt, in dem Antrage v. Roon nach dem Worte „Christenthum“ einzufügen: „oder das Judenthum“. Er führt aus, die Beschimpfungen gegen das Judenthum seien weit größer und häufiger als diejenigen gegen das Christenthum. Abg. Spahn (Chr.) meint, wer konsequent im Gedanken der Regierungsvorlage vorgehen wolle, müsse das Hauptgewicht auf den Schutz der Staatsordnung legen. Staatssekretär

Niederbering erklärt seine Genehmigung darüber, daß der Antrag Koon eine Annäherung zwischen den Konservativen und dem Centrum ermögliche. Die Regierung sei überzeugt, daß ohne eine Verständigung zwischen diesen beiden Parteien nichts erreicht werden könne. Die Religionsgesellschaften seien durch § 166 des Strafgesetzbuches genügend geschützt. Abg. Dr. Caneccerius (nl.) führt aus, die jetzt bekannt gewordenen Proteste von Professoren und Schriftstellern gegen das Gesetz seien sehr maßvoll gehalten. Er könne sich ebenfalls der Befürchtung nicht entschlagen, daß eine Beschränkung der Wissenschaft eintreten könne, besonders wo es sich um historische Kritiken und künstlerische Leistungen handle. Er schlägt deshalb als Zusatz zu § 130 Abs. 2 vor: „Eine freie wissenschaftliche Erörterung oder historische bzw. künstlerische Behandlung der die Monarchie, Ehe, Familie, das Eigentum betreffenden Fragen soll durch vorstehende Bestimmung nicht berührt werden.“ Abg. Kintelen (Cr.) spricht nochmals für seinen Antrag. Er citirt Äußerungen aus Werken Heines, Alfred Meißners, Paul Heyse's, Bodenstedt's u. A., welche eine Verherrlichung des Atheismus und Verhöhnung des Gottesglaubens enthalte. Solche Literatur bringe in die weitesten Kreise und wirke verderblich. Eine Abstimmung über § 130 erfolgt noch nicht, die Weiterberatung wird vertagt.

Präsident v. Vevechow hat es jüngst bei den Verhandlungen über den Militär-Etat gerügt, daß von sozialdemokratischer Seite der Zwischenschritt „Fetterschritt“ ericholl in Bezug auf das Verhalten eines Offiziers bei der bekannten Pferdebahnaffäre in Altona. Herr v. Vevechow proklamirte dabei den Grundsatz, daß es gestattet sei, Thatsachen auch gegen Abweide vorzubringen, nicht aber dieselben zu beschimpfen. Um so auffälliger war es, daß Herr v. Vevechow am Mittwoch in der Sitzung Herrn Alwardt gestattete, die Gesamtheit der Juden in und außer dem Hause durch Ausdrücke, wie „Parasiten“, „Gefindel“, „Cholerabazillen“, „Raubtiere“ fortgesetzt zu beschimpfen. Das gab dem Abgeordneten Richter Veranlassung, zur Geschäftsordnung hervorzuheben, daß solche Schimpfereien den Gebräuchen des Hauses und den vom Präsidenten proklamirten Grundsätzen widerspreche und geeignet sei, einen Ton im Reichstag einzuführen, wie er schlechter nicht werden könne. Präsident v. Vevechow verwahrte sich dagegen, daß Abg. Richter sein Verhalten kritisiere. Abg. Richter nahm hierauf das sittliche Recht zu solcher Kritik vor dem Volke in Anspruch. Auch formell ist es aber stets zulässig gewesen, Ueberschreitungen des zulässigen Maßes der Redefreiheit in Bemerkungen zur Geschäftsordnung zu rügen und dadurch Äußerungen des Präsidenten über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit zu provozieren. Jedenfalls war der Vorgang sehr lehrreich. Man wird jetzt nicht mehr von der rechten Seite über Mißbrauch der Redefreiheit und schlechten Ton im Reichstag zu klagen im Stande sein, ohne daß entgegengehalten wird die Art, wie sich Herr v. Vevechow abweichend von allen früheren Präsidenten bei dieser Debatte verhalten hat. Es fehlte gegenüber dem Abg. Alwardt nicht an Disziplinarmitteln des Hauses, wohl aber an der Handhabung der zulässigen Disziplinarmittel. Herr v. Vevechow wird fernerhin auch nicht mehr wie noch unlängst unter Verurteilung auf den „gesunkenen Ton“ neue Disziplinarmittel zu fordern berechtigt erscheinen.

Im Reichstage wurde gestern die vor acht Tagen abgeordnete Judenthatsache wieder aufgenommen und beendet. Das Resultat war die Ablehnung sämtlicher Anträge. Der Antrag Liebermann v. Sonnenbergs wurde durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt. Ein mittlerweile eingebrachter Antrag Hofe-Graf Arnim, der den Verlust der deutschen Reichs- und Staatsangehörigkeit im Auslande sowie der Naturalisation der Fremden im deutschen Reiche zu erschweren bezweckt, wurde verworfen, und endlich wurde der conservative Antrag, betreffend das Verbot der Judenthatsache, mit 167 gegen 51 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag stimmten die Conservativen, ein Theil der Reichspartei, die Antisemiten und von den Nationalliberalen der Abg. Gasse, dagegen die ganze Linke, das Centrum, die Polen, die Mehrzahl der Reichspartei, darunter die Abgg. Meyer-Danzig, Holz-Schweß, v. Kardorff und außerdem Präsident v. Vevechow. Intendant als dieses mit Gewißheit voraussetzende Resultat war der Verlauf der Debatte, die stellenweise einen sehr ersten Charakter annahm. Als erster Redner begründete Abg. Gasse seinen Antrag, worauf es Abg. Richter unternahm, an der Hand statistischen Materials nachzuweisen, daß ein Bedürfnis für die vorgeschlagenen Maßregeln nicht vorhanden sei und daß der Antrag mit den internationalen Verträgen in Widerspruch stehe. Hierauf gab der Staatssekretär Dr. v. Bötticher eine authentische Auslegung der einschlägigen Bestimmungen der Handelsverträge, speziell des russischen Handelsvertrages. Ferner sprachen der Centrumsabgeordnete Dr. Lieber unter Hinweis auf die Erfahrungen, welche die Katholiken im Kulturkampf gemacht haben, und der Abg. Dr. Hermes als Vertreter der freisinnigen Volkspartei gegen die Anträge, während der conservative Freiherr v. Langen, der in letzter Zeit eine antisemitische Autokratie der Conservativen geworden ist, warm für dieselben eintrat. Der Redner ist auch nach seiner ganzen Vergangenheit besonders dazu berechtigt. Als vormaliger Großgrundbesitzer in Straßburg von den Antisemiten gewöhnt, hat er sich später der konservativen Fraktion angeschlossen; auch hat er Alwardt mehrfach materiell unterstützt; heute bekannte er sich als Nocesantist und sprach auch als solcher. Seine dem Antisemiten = Katesismus und anderen trüben Quellen entnommenen Ausführungen suchte er mit allerhand verben Späßen gezierter zu machen. Nach ihm beantragte Schmidt-Eberfeld (frei. Volksp.), über die Anträge zur Tagesordnung überzugehen. Abg. Richter sprach in demselben Sinne, während sich der Antisemit Dr. Förster dagegen äußerte und die Gelegenheit benutzte, sich seiner angeblichen Erfolge in Danzig und Elbing zu rühmen. Ein Schlussantrag wurde hierauf abgelehnt und dadurch wurde es Alwardt ermöglicht zu sprechen. Er übertrumpfte in seiner einkündigen Rede noch seinen ehemaligen Protector, den Fürsten von Langen. Er gebrauchte gegen die Juden Ausdrücke wie Raubtiere, Gefindel, Parasiten, Cholerabazillen u. und that dabei u. a. die geschmackvolle Aeußerung: „Ein Pferd, das im Kuhstall geboren ist, ist noch lange keine Kuh und ein Jude, der in Deutschland geboren ist, ist deshalb noch lange kein Deutscher.“ Bemerkenswerth war dabei, daß sich Alwardt kurz vorher an den Platz des Abg. Singer begeben hatte, anscheinend um ihn zu bitten, ihm beizustimmen, daß ihm das Wort nicht abgeschnitten werde. Wenn auch durch die Rede Alwardt's das Ribicu der Debatte tief herabgedrückt wurde, so war es doch ganz gut, daß Al-

wardt noch zu Worte kam, denn er gehört doch auch einmal zum Ganzen, nämlich zum Ganzen der antisemitischen Bewegung. Schließlich kam es noch wegen des Tones der Alwardt'schen Rede zu einem kleinen Zusammenstoß zwischen dem Abg. Richter und dem Präsidenten, dann wurde die Debatte geschlossen. Als Antragsteller sprachen zuletzt die Abgg. Graf Arnim und Freiherr v. Mantuffel. In Bezug auf die Bedeutung des konservativen Antrages hat die Rede des letzteren keine Klarheit gebracht. Die von dem Abgeordneten Richter und Lieber aufgeworfenen Fragen hat Herr v. Mantuffel nicht beantwortet; er suchte den konservativen Antrag als harmlos hinzustellen, was natürlich keinen Eindruck machen konnte, denn die Conservativen haben den Antrag selbst als den ersten Schritt zur Befreiung der Emancipation der Juden bezeichnet.

Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz hat die japanische Armee eine weitere Etappe auf dem Wege nach Mukden zurückgelegt. Die dritte japanische Division hat Anghongtscheng, auf dem Wege nach Mukden, ohne Widerstand besetzt. Wie der „Times“ aus Peking gemeldet wird, ist die Abtheilung von Peking nach Tientsin abgereist, um sich nach Japan zu begeben. Das Beurlaubungsschreiben Abgangsgang ist von Japan genehmigt worden. Die Unruhen in verschiedenen Theilen Chinas nehmen allgemein zu; in der Provinz Schantung wurde General Who, welcher die Plünderungen zu unterdrücken versuchte, von seinen Soldaten enthauptet.

Deutsches Reich.

Berlin, 6. März. Die „Kreuzztg.“ bestätigt, daß der Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Stolberg, seinen Abschied genommen hat.

Die Mitglieder des zur Zeit hier tagenden Landwirthschaftsrathes veranstalteten morgen, Donnerstag, ein Mahl, welchem die Minister Bötticher, Miquel und Hammerstein beiwohnen werden.

Gegenüber der Meldung einiger Blätter, in Sachen der Aufhebung des Jesuitengebietes werde noch in diesem Monat eine Entscheidung erfolgen, erfährt die „Post“, daß das Staatsministerium mit dieser Frage sich noch nicht beschäftigt hat.

Der Landeshauptmann des Bismarck-Archipels, Herr Schmitze, hat sich, einigen Blättern zufolge, auf der Rückreise nach Europa in Batavia erschossen.

Die Gerüchte von dem bevorstehenden Rücktritt des Reichsministers Bronnart v. Schellendorf, die gestern im Reichstag circulirten und mit dem angeblich zu erwartenden Berufung des Generals Wittich nach Berlin in Verbindung gebracht wurden, finden in eingeweihten Kreisen keinen Glauben. Der Reichsminister erschien heute wie sonst in der Budgetkommission, wo es ihm gelang, die Wiederherstellung der Commandantur in Altona durchzusetzen.

Wie verlautet, hat der Kaiser bereits eine besondere Ehrung für den Fürsten Bismarck am 1. April angeordnet.

Der Cardinal Krenn von Köln ist bei seinem hohen Alter außer Stande, seine amtlichen Funktionen zu besorgen. Es finden daher dem Vernehmen nach gegenwärtig zwischen der Regierung und dem Vatikan Verhandlungen über die Bestellung eines Nachfolgers mit dem Recht der Nachfolge statt. Die Wahl schwankt zwischen Weihbischof Schmitz in Köln und Bischof Simar von Baderborn.

In der heutigen Sitzung des Preuß. Abgeordnetenhauses erklärte der Minister v. Verlepich, im Ministerium bestände keine Neigung zur Revision der Handelsverträge, deren wesentlicher Nutzen in der Stabilität besteht, die sie für 10 Jahre gewähren. Der Minister wies die Behauptung, daß darüber keine Eintheiligkeit im Staatsministerium herrsche, mit dem Hinweis darauf zurück, daß das Ministerium mit dieser Frage sich noch nicht beschäftigt habe.

Die „Kreuzztg.“ bespricht die angeblich bestehende Vereinbarung von einem gemeinsamen Erscheinen der russischen und französischen Flotte in Kiel; eine solche Demonstration, meint das Blatt, könne sich Deutschland unter keinen Umständen gefallen lassen. Der Gesagte wird den Gästen die Plätze anweisen und dabei werde jedem sein Recht werden.

Varmen, 6. März. Der Stadtrath beschloß mit 15 gegen 10 Stimmen, den Fürsten Bismarck zum Ehrenbürger zu ernennen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 6. März. Die Abreise des Fürsten Lobanow nach Petersburg ist auf kurze Zeit verschoben, erfolgt aber, wie die „Polit. Corresp.“ meldet, noch im Laufe dieser Woche. — Der „Wiener Lloyd“ bestätigt, daß die Mission des Kardinals Schönborn, wegen der christlich-sozialen Bewegung in Oesterreich, in Rom vollständig gescheitert sei.

Budapest, 6. März. Hier verlautet bestimmt, daß der aktivierte Leiter der königlichen Oper, Nikisch, zurückgetreten und Siegfried Wagner zu dessen Nachfolger auszuwählen sei.

Frankreich.

Paris, 6. März. Rumor läßt der auch in der Provinz wellende Debrüide seine Stimme gegen die Theilnahme Frankreichs an den Kieler Festlichkeiten vernehmen und richtet eine Depesche an die boulangistischen Abgeordneten Gauthier und Richard des Jahais, der Botschafter Herbertte müsse abberufen werden, weil er es nicht verstanden habe, die Abwendung der Einladung zu verhindern. Nach Schleswig-Holstein, jenem dänischen Elsaß zu gehen, wäre nicht bloß eine Schmach, sondern die unvorzüglichste Handlung seit dem Berliner Congreß. Das Wort Bismarck's erzielte dadurch die europäische Bestätigung. Die Verträge von Prag und Frankfurt würden treuhänderische Weise ausgebeizt, was die Fiktion Frankreichs vorbereite. Rußland könne nach Kiel gehen, weil es unbefiegt sei. Debrüide will keinen Conflict mit Preußen und empfiehlt dieselbe ruhige, würdevolle Zurückhaltung zu zeigen, die Ordry und Carnot beobachteten.

Belgien.

Genf, 6. März. „Vorwärts“ veröffentlicht ein äußerst beleidigendes Gedicht gegen König Leopold, worin dieser als Papstkönig bezeichnet wird. Die belgischen Blätter protestiren energisch gegen diese Veröffentlichung und beklamen ihre royalistische Gefinnung.

Aus aller Welt.

Vom Wetter. Wien, 6. März. Der seit gestern Abend ununterbrochen intensive Schneefall ruft sowohl in Wien als auch in der Umgebung große Calamitäten hervor. Der Tramway- und Bahnverkehr kann nur unter den größten Anstrengungen und nur theilweise aufrecht erhalten werden und muß bei der Fortdauer der abnormen Witterung gänzlich sistirt werden. — Die Nachrichten aus den Provinzen, aus Ungarn und Stallen lauten sehr trübselig. Fiume ist seit drei

Tagen ohne jede Postverbindung. In vielen Gegenden Ungarns richtet das Hochwasser unberechenbaren Schaden an. — Agram, 6. März. Aus Südbanien und Slavonien laufen trübselige Nachrichten ein. Die Herbschafoten sind durch das ankaltende Winterwetter arg gefährdet. Allgemein herrscht großer Futtermangel. Man befürchtet, daß die Frühjahrsstaaten nicht mehr b-stellt werden können.

Eine Doppel-Blutthat aus Eifersucht. Hochgradigste Eifersucht war das Motiv einer Blutthat, welche sich gestern Morgen 9 Uhr in Berlin abspielte. Der 30jährige Ingenieur Wiedler schoß auf den 32jährigen Kaufmannsgehilfen Fritz Müller, nachdem er in dessen Wohnung eingedrungen war, eine Revolverkugel ab und verwundete denselben schwer. Alsdann erschloß er sich selbst. Veranlassung der That war ein Abjagebrief seiner Braut, welche ihr Herz dem Rivalen zugewandt hatte.

Budapest, 6. März. Der Damm des Morawiczakanals bei Margita wurde von freibierischer Hand durchstochen, wodurch Margita theilweise überschwemmt wurde. An vielen Stellen des Temeschflusses ist die Lage gefährdend und werden Katastrophen befürchtet. An mehreren Orten kam es zu bedrohlichen Zusammenstößen, weil sich die Bevölkerung an den Rettungsarbeiten nicht betheiligen wollte; Militärabtheilungen sind zur Ausführung dieser Arbeiten abgegangen.

London, 6. März. Die Hafenstadt Port of Spain (Trinidad) ist heute durch eine Feuerbrunst zum Theil zerstört worden. Der Schaden beträgt 25 Millionen.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Tiegenhof, 6. März. Die bei Hrn. C. in Platenhof verhängte amtliche Stallperre wegen Verdacht der Nothkrankheit unter den Pferden hat noch zwei weitere amtliche Stallperre Verfügungen nach sich gezogen. Und zwar ist bei Herrn Besitzer H. Platenhof, von welchem ersterer das Pferd erstanden, sowie bei Herrn M. in Schöneberg, an welchen Herr C. das Pferd verkaufte, die Stallperre amtlich verfügt worden. Das fragliche Pferd, welches von dieser Krankheit befallen sein sollte, gehörte zuletzt einem Händler und ist in Dirschau geendet worden.

Graudenz, 7. März. Von fünf Strocheln ist am Sonntag Abend auf der Chaussee von Rehtug nach Graudenz ein Soldat, der mit mehreren Kameraden in Rehtug gewesen war und dann den Heimweg allein angetreten hatte, überfallen worden. Der Ueberfallene, der sich der Uebermacht nicht wehren konnte, wurde von den Angreifern mit Baumstäben, die sie aus dem Boden rissen, so mißhandelt, daß er in das hiesige Militärhospital geschafft werden mußte. Da der Mißhandelte, dessen Zustand sehr bedenklich ist, bisher nicht vernehmungsfähig war, hatte man keinen Anhalt, wer die Thäter seien. Heute ist es nun durch die Gewandtheit und Umsicht des Schutzmanns Schiffer gelungen, die Thäter ausfindig zu machen. Sch. bemerkte auf dem hiesigen Wochenmarkt einen ihm bekannten Arbeiter aus Waldhof, der mit verbundenem Gesicht einherging. Auf die Frage des Schutzmanns, was ihm denn zugefallen sei, erwiderte der Mann, sein Bruder habe ihm das Gesicht zerkratzt. Der Beamte witterte aber Unrath, sagte dem Menschen seine Theilnahme an dem Ueberfall auf den Kopf zu und entlockte ihm durch geschickte Fragen allmählich ein Geständniß des ganzen Sachverhalts und auch die Namen der übrigen Angreifer. Diese werden noch heute das Schicksal ihres Genossen, der sogleich in Haft genommen wurde, theilen. — Wahrscheinlich in einem Anfall von Selbstgefährlichkeit beging heute der Tischlergeselle M. in Kunterstein einen Selbstmordversuch, indem er sich ein Messer in die Brust steckte. Da ihm dies noch nicht genügend erschien, nahm er noch zwei Mauerhämmer und bohrte sie sich ebenfalls in die Brust. Seine Verletzungen sind nicht unbedenklich.

Briefen, 4. März. Kälte und Schnee müssen den russischen Wölfen arg mitspielen, denn der Hunger trieb vor einiger Zeit zwei Wölfe in die Wälder um Briefen. Im Niebuler Wald wurden sie am hellen Tage jagend angetroffen und sofort verfolgt, aber leider nicht erlegt. — Damit das aus dem Fronauer Walde austretende Wild den angrenzenden Besitzern nicht mehr so viel Schaden zufügen kann, und damit das Wild vor zu starkem Abschuß bewahrt bleibt, beabsichtigt die Forstverwaltung, das Revier mit einem Wildzaun zu umgeben.

Katel, 4. März. Gestern Abend gegen 11½ Uhr brach in der Tischlerei der Wittme Bajarel Feuer aus. Dasselbe griff schnell um sich, so daß das Haus in kaum zwei Stunden ein Haub der Flammen war. Leider ist auch ein Menschenleben zu beklagen. Das Feuer soll in dem unter dem Dache befindlichen Schlafsaal der Gesellen ausgebrochen sein. Hier befand sich im betrunkenen Zustande der Tischlergeselle S. Aus dem Schutthaufen wurde heute der verkohlte Leichnam desselben hervorgezogen.

Krone a. Brahe, 4. März. An den Folgen einer unsinnigen Wette liegt ein junger Mensch im städtischen Krankenhaus schwer krank darnieder. Er hatte mit einem Genossen gewettet, daß er im Stande wäre, eine große Menge Schnaps zu trinken. Hilfsbereite Freunde verschafften dem Wettehenden das edle Raß, und nach und nach umbebelten sich ihm die Sinne. Er schleppte sich bis zu dem Stall eines Restaurants, wo er die Nacht zubrachte und heute in einer derartigen Verfassung gefunden wurde, daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

E. Janowitz, 6. März. Die Eltern des Probstes und Defans Herrn Kalantewicz in Benetia feierten das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Das Jubelpaar ist noch rüstig und erfreut sich der besten Gesundheit. Se. Majestät hat dem alten Herrn den Gohjenorden = Orden verliehen, der ihm vom königl. Distrikts-Kommissar Quade feierlich überreicht wurde. — Die in unserer Kreisstadt gegründete höhere Knaben- und Mädchenschule wird gleich nach Oftern für städtische Rechnung eröffnet und laut Beschluß der städtischen Absperschaften auf städtischen Etat übernommen, woburd das Bestehen der Anstalt von Anfang an gesichert ist. Geleitet wird die Anstalt vom Magistrat unter Mitwirkung einer Schuldeputation. Außer dem einmaligen Einschreibegeld von 3 Ml. für ein Kind werden in den Vorstufen 90 und in allen übrigen Klassen 120 Ml. jährlich in vierteljährlichen Raten vorausgehoben. Definitiv ange stellt in der paritätischen Stadtschule zu Janowitz ist der Lehrer Sieg zu Janowitz.

Schdeflug, 4. März. Infolge der Agitation der Canada-Agentur in Liverpool entstand in einem Theile des Kreises Heydeburg eine lebhafteste Bewegung zu Gunsten der Auswanderung nach Amerika, noch unterstützt durch verführerische Berichte, die von vorausgegangenen Auswanderern an Bekannte und Verwandte

in die Heimath gelangten. Gut situirte Bauern veräußerten ihren einträglichen Grundbesitz, um in Canada noch mehr Glücksgüter zu erwerben. Da nun aber von einflußreicher Seite für gehörige Aufklärung über das Wagnis einer Auswanderung nach einer Gegend gefordert ist, die weit entfernt von Städten, ohne Verkehrsmitel den Bewohnern in der Wildniß eine isolirte Stellung anweist, scheint ein Stillstand in dem Auswanderungsstrome eingetreten zu sein.

lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 7. März.

* **Muthmaßliche Witterung** für Freitag, den 8. März: Wärmer, vielfach bedeckt. Niederdrückte. Sturmwarnung.

* **Eine Liebestragödie.** Unter diesem sensationellen Stichwort bringt die „Elbinger Zeitung“ in ihrer gestrigen Nummer einen Schauerbericht über einen Selbstmordversuch der Schauspielerin Fr. Lola Rameau; sie weiß vor näheren Umständen als von feststehenden Thatsachen zu melden, sie begiebt sich selbst des Bortheils, die Nachricht unter Vorbehalt zu bringen und verleugnet damit eine der elementarsten Tugenden der anständigen Presse. Es ist ja leider wahr, daß man der Sensationslust des lebenden Publikums nun einmal erliegen muß, daß man dabei nicht immer intime Vorgänge mit Schweigen übergehen kann, sobald sie erst gerüchtweise in den Mund der Leute gekommen sind; aber es ist doch Gott sei Dank bis heute nur in Amerika Unsitte geworden, Sachen, die eigentlich keinen Menschen außer den Betheiligten etwas angehen, bis in die kleinsten Details zu zerlegen und den Lesern zum Frühstück als neueste Sensation zu serviren. Die „Elbinger Zeitung“ scheint von den Amerikanern gelernt zu haben; aber da wir in Deutschland leben und dem Anstandsgesetz nicht ganz entsagen wollen, da es sich hier um die Ehre eines unbefangenen Wädchens handelt, da ferner die Nachricht von der Liebestragödie bald die Runde durch alle Blätter machen wird und der jungen Künstlerin schaden kann, so erachten wir es als unsere Pflicht, die Meldung der „Elbinger Zeitung“ richtig zu stellen. Zur Erklärung des beklagenswerthen Vorganges sei in erster Linie betont, daß Fr. Rameau, welche erst seit wenigen Monaten bei der Bühne ist, infolge der Ueberanstrengung in ihrem Elbingener Engagement in einem Zustand nervöser Ueberreizung sich befand, der seit vielen Wochen schon es dringend nötig erscheinen ließ, ihr Ruhe und Erholung in ausreichendem Maße zu gönnen. An solche aber war nicht zu denken, Fr. Rameau mußte oft von einem Tage zum anderen Rollen von vielen Bogen Umfang lernen und ebenso oft mit nur einer Probe spielen; der Zustand der Ueberreizung nahm darum in beängstigender Weise zu und auf Stunden unnatürlicher Lustigkeit folgten solche tiefsten Glets vor der Welt und dem Leben. Bei allen Leuten, die mit ihr näher verkehrten, war eine Katastrophe, wie sie nun eingetreten, schon lange zur liegenden Befürchtung geworden, auch ohne daß dieselben von einer Herzensneigung zu einem Collegen Kenntnis hatten. Diese Neigung muß bestanden, sie mag auch schließlich den direkten Anlaß zur Lösung der Spannung gegeben haben — wir wissen es nicht und es geht u. s. auch gar nichts an — Thatsache ist nur, daß der Colleague nicht aus „unbekannten Gründen“ Nachts um 1 Uhr mit in die Wohnung der Künstlerin ging, sondern dort, wie dieselbe nahe bei ihrer Wohnung einen ersten Ohnmachtsanfall hatte und daß die Eifersuchtszene nicht mit einem zählenden Freunde zu thun hatte. Diese Behauptung, Fräulein Rameau habe einen verheirateten Mann als zählenden Freund gehabt, der das Liebesverhältniß mit dem Collegen geübt, muß hiermit in erster Linie als Lüge gekennzeichnet und gebührend tiefer gehängt werden. Fr. Rameau verkehrte in bezüglicher Weise in der Familie dieses Herrn und der Grund für diese Thatsache ist einfach genug darin zu erblicken, daß Fr. Rameau einer angesehenen Berliner Familie entstammt und darum hier leicht Familienanlaß finden konnte. Die „Elbinger Zeitung“ wird vor einem anderen Forum darüber belehrt werden, daß man Verläumdungen nicht wüßig und sensationslüstern weiter verbreiten darf, welche die Ehre Anderer in solchem Grade bloßstellen geeignet sind. Inzwischen muß sie die Verantwortung aller rechtlich Denkenden sich gefallen lassen dafür, daß sie ein Wädchens öffentlich beleidigt hat, das zwar Schauspielerin ist, aber trotzdem und mit Recht den Anspruch erhebt, als hochachtbar zu gelten, das eine Ausnahme von der bei der „Elbinger Zeitung“ offenbar geltenden Regel macht, wonach jede Schauspielerin eine trübe Vergangenheit haben muß, das gewiß eccentricen Wesens ist, aber darum doch keine der empörenden Unterstellungen rechtfertigt, welche die „Elbinger Zeitung“ zur Erklärung der „Liebestragödie“ hervorruft. Wie wenig ernsthaft die ganze Sache übrigens war, das möge der Leser aus der Thatsache schließen, daß Fr. Rameau nicht nur „außer Lebensgefahr“, sondern außer aller Gefahr ist und daß sie bereits am nächsten Dienstag wieder öffentlich auftreten wird.

Zur Sonntagruhe. Da der Zeitpunkt des Zusatztraktats des § 105b Abs. 1 der Gewerbeordnung, wonach der Betrieb in allen Fabriken, Werkstätten, Zimmerplätzen, Bauhöfen, auf Bauten, Werften und Raß, und nach und nach umbebelten sich ihm die Sinne. Er schleppte sich bis zu dem Stall eines Restaurants, wo er die Nacht zubrachte und heute in einer derartigen Verfassung gefunden wurde, daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Hugo Alex. Mrozek, Elbing,

Friedrich Wilhelms-Platz 5.

Tuchhandlung — Herrenconfection.

Friedrich Wilhelms-Platz 5.

Vertragsmässiger Lieferant von Uniformen und Civil-Garderoben für den Spar- und Vorschuss-Verein des Ober-Post-Directions-Bezirks Danzig.

Zur Eröffnung der

Frühjahrs- und Sommer-Saison 1895

zeige den Eingang sämtlicher Neuheiten in
Tuchen, Buckskins, Kammgarnen, Kammgarn-Cheviots, Cheviots, Loden,
Paletot- und Mantelstoffen

ganz ergebenst an. Meine Läger in den angeführten Genres haben wiederum eine ganz bedeutende Vergrößerung erfahren und biete ich eine in jeder Beziehung unerreicht dastehende Auswahl; auch bin ich in Folge des so vortheilhaften Baareinkaufs grösserer Posten in der Lage, für wirklich gute, gediegene Qualitäten die denkbar billigsten Preise zu machen, für fehlerfreie Waare und echte Farbe jede Garantie übernehmend.

Die Anfertigung von Herren-Garderoben geschieht unter Leitung meines bewährten Zuschneiders unter Gewährleistung für tadelfreien, eleganten Sitz.

Kirchliche Anzeigen.

St. George-Kirche.

Freitag, den 8. März cr.:

Quartals-Communion.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Beichte.

Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Riebel.

Synagogen-Gemeinde.

Gottestdienst.

Freitag, den 8. März, Nachm. 5 1/2 Uhr.

Sonnabend (Sachor), den 9. März, Morgens

9 Uhr; Abends 6 Uhr 14 Min.: Beginn

des Purimfestes.

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fel. Minna Trempa, geb. Krueger - Reidenburg mit dem Gerichtsvolkzieher Herrn Franz Günter-Ortelburg.

Gestorben: Frau Malwine Rasch - Marienburg. — Königl. Gefängnis-Inspector Franz König - Insterburg. — Herr Kaufmann Julius Köpp - Königsberg.

Elbinger Standesamt.

Vom 7. März 1895.

Geburten: Schlosser Carl Seider

S. — Arbeiter Franz Gehrmann S.

— Fabrikarbeiter Eduard Ruch T. —

Arbeiter Carl Schulz T. — Postschaffner

Julius Salowski T. — Kutscher Aug.

Drewski T.

Sterbefälle: Arbeiter Otto Hoch

S. 10 T. — Müller Robert Schnaten-

berg T. 7 M. — Fischer Erdmann

David 62 J. — Arbeiterfrau Henriette

Etolow, geb. Kaiser, 71 J.

Elbinger Kirchenchor.

Freitag: keine Probe.

Die zu Sonnabend, den 9. cr., ange-

gesetzte

Monatsversammlung

wird nicht abgehalten.

Elbinger Ruderverein

„Nautilus“.

Der Vorstand.

Gewerkverein

der Maschinenbauer.

Sonnabend, den 9. März 1895,

Abends 8 Uhr:

■ Versammlung. ■

Monatsbericht.

Der Vorstand.

Ortsverein der Klempner

und Metallarbeiter.

Sonnabend, den 9. März cr.,

Abends 8 Uhr:

Versammlung.

Besprechung über Anschaffung einer Fahne.

Der Vorstand.

Loeser & Wolf's

Sterbefasse.

Sonnabend, den 9. März 1895,

Nachmittags von 5—6 Uhr, werden

die Beiträge für die Sterbefälle Nr.

55/56 Classe II, sowie die Restanten-

beiträge entgegengenommen.

Der Vorstand.

Chili-Salpeter,

Rainit, Thomasmehl u. empf. billigt

Carl Tiede, Danzig, Hopfengasse 91.



Für Frauen,
Kinder,
Nerven- und Magen-
leidende
ist
Kathreiner's
Kneipp-Malzkafee

der einzige Ersatz für den gesundheits-
schädlichen Bohnenkaffee. Aerzte und
Hygieniker empfehlen diesen Malz-
kaffee auf das Eindrücklichste.

Man verlange ausdrücklich die
plombirten Packete, welche als Schutz-
marke: „das Bild des Herrn Pfarrers
Kneipp“ und den Namen „Kathreiner“
tragen.

Gr. Auction.

Am Sonnabend, d. 9. d. M.,

u. 10 Uhr Vorm.,

werde ich wegen Aufgabe der

Oekonomie-Wirtschaft des Herrn

Schilling im

Casino

(vor der Musikhalle im Garten):

1 Posten Betten, versch.

Bettgestelle, 1 Posten

gebr. Porzellangeschirr,

ferner 1 Partie Rhein-

wein, Moselwein und

Seet (garantirt gute

Marken), sowie einen

großen Posten Haus-

und Küchengeräthe

öffentlich meistbietend versteigern.

Rosenthal,

Auctionator,

Lange Hinterstr. 2.

Aufgeschoben!

Der ungünstigen Eis- und Strom-

verhältnisse wegen wird der von mir zu

Montag, 11. März c., angeetzte

Pflug- u. Weidelandverpachtungster-

min des Reuss'schen Grundstücks

zu Schenhorst p. Rückforth bis auf

Weiteres aufgeschoben

und werde denselben nach beendetem Eis-

gange wieder aufs Neue bekannt machen.

Achtungsvoll

Jacob Klingenberg,

Ziegenort,

Auktionator u. vereid. Gerichts-Taxator.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

Plombiren.

C. Klebbe,

Jnn. Mühlendam 20/21.

Reinigen 10 Pf., Schock 6 M.,

fette Puten und Kapannen,

Rehe,

hoch Ia, a. zerlegt, empfiehl

M. B. Redantz, Wildhandlung,

a. d. Hohen Brücke, Fischmarkt.

Der Eisenbahn-

Jahrplan

Winterausgabe 1894/95

ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.

in der

Exped. der Altp. Ztg.

Für 1 Mark kann man in der Königsberger Pferde-Lotterie ein

compl. 4-spännige Equipage gewinnen.



Königsberger Pferde-Lotterie

10

compl. bespannte Equipagen,

darunter

■ eine 4-spännige, ■

ferner

47

edelste Ostpreussische
Reit- und Wagenpferde
(zusammen 72 Pferde)

sind die

Haupt-Gewinne

der diesjährigen

Königsberger Pferde-Lotterie.

Ziehung

unwiderruflich am 22. Mai 1895.

Loose à 1 Mark

(Loosporto 10 Pf., Gewinnliste

incl. Porto 23 Pf.)

empfiehlt und versendet

Die Expedition der „Altpreussischen Zeitung“.

Auswärtige Bestellungen werden (am Besten auf dem Coupon der Post-

anweisung) unter deutlicher Angabe von Namen, Ort und Poststation erbeten.

Die Gewinn-Chancen bei der Königsberger Pferde-Lotterie sind günstiger

als bei den meisten ähnlichen Verlosungen, da erstere bei geringerer Loosanzahl

verhältnismäßig mehr und bessere Gewinne bietet und diese, außer Equipagen

und edelsten Ostpreussischen Pferden, nur aus massiven Silbergegenständen

bestehen, die Jedermann verwerten kann. Die Silbergegenstände werden jedem

Gewinner kostenfrei zugesandt.

Taschen-Uhren

in Nickel M. 3,—, M. 5,50, M.

8,—, in Silber M. 10,—, M. 11,—,

M. 13,50, M. 15,— u. höher, in

Gold M. 20,—, M. 28,—, M. 35,—,

M. 42,—, M. 50,— u. höher.

Wecker-Uhren

zu M. 2,40, M. 2,70, M. 3,—,

mit Kalender M. 4,—.

Regulateure

zu M. 6,—, M. 7,50, M. 8,—,

M. 9,50, M. 14,—, M. 16,—, M.

20,— u. höher.

Illustrirte Cataloge versendet

gratis und franco

das Uhrenversandtgeschäft

Carl Schaller, Konstanz.

Tapeten!

Naturtapeten von 10 Pf. an,

Stofftapeten „ 30 „ „

Goldtapeten „ 20 „ „

in den schönsten und neuesten Mustern.

Musterarten überall hin franco.

Gebrüder Ziegler

in Lüneburg.

Loose à 1 Mark

Behufs Erhöhung der Gewinn-Chancen

empfiehlt es sich, mehrere Loose (als

Wunsch in verschiedenen Tausenden)

bestellen.

10 Equipagen:

1 elegante Doppel-Kalesche mit

einem Biererzug bespannt,

1 elegantes Coupé mit 2 Pferden

bespannt,

1 Halbwagen mit 2 Pferden

bespannt,

1 Kavalierwagen mit 2 Pferden

bespannt,

1 Jagdwagen 2-spännig,

1 Herren-Phaeton 2 „

1 Parkwagen 2 „

1 American,

1 Pony-Gespann,

1 Selbstfahrender

alle compl. geschirrt zum Abfahren.

47 edle Ostpreussische Luxus-

und Gebrauchspferde.

Ferner:

2443 mittlere und kleinere

leicht verwerthbare

massive

Silber-Gewinne

zusammen 2500 Gewinne.

Louise Schendell

Atelier für

Künstl. Zähne,

Plomben u.,

Jnn. Mühlendam u. Mühlenstr. 20.

Eine Wohnung mit sämtlichen

Zubehör zu vermieten Jnn. Marien-

burgerdamm 31. Daf. sind einige

Grundstücke auch m. Geschäftseinrichtung

zu verkaufen.

Herzliche Bitte!

Eine arme, alte, erblindete Person

welche sich bis zu ihrem 60. Lebens-

jahre ehlich ernährt hat, befindet sich

in großer Noth; seit 2 Jahren ist sie

vollständig erblindet. Eble Herzen

welche sich der Noth dieser alten, er-

blindeten Person annehmen wollen,

werden um Hilfe dringend gebeten.

Ein ärztliches Attest des Herrn Ober-

stabsarztes Dr. Heisrath befindet sich

in der Expedition. Zur Empfangnahme

von Gaben hat sich die Expedition

dieser Zeitung bereit erklärt und wird

über eingehende Gaben quittiren.

Strent den Vögeln Futter!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 57.

Elbing, den 8. März.

1895.

Was Kin-Ju-Ti erlebte!

Humoreske von J. Korus.

Nachdruck verboten

Waren es nicht zwei kleine, zwei ganz ganz kleine glänzende Thränlein, welche da eben in Billi's Schooß niedertropften? Witten in den Reich eines der rosenspitzigen Maasleichen hinein, mit welchen die weiße Seidengaze über und über bestickt war?

Thränen! pah! Auch noch weinen! Nein, das fiel der kleinen Baronesse von der Ostem ja garnicht ein, — aber das hätte sie doch gerne gewußt, ob schon einmal ein Menschenkind vor ihr solch ein Pech gehabt hatte! Genau seit einem halben Jahr freute sie sich auf den Casinoball, den schönsten und glänzendsten der ganzen Winteraison, mit welchem diese auch so ziemlich abschloß, und nun saß sie da in ihrem ganzen Ballstaat — in dem eben erwähnten Kleid, mit langen dänkschen Handschuhen bis fast an die rosige Schulter hinauf, die wundernettesten weißseidenen Schuhe an den unruhigen Füßchen und — mußte zu Hause bleiben und würde wahrscheinlich überhaupt nicht auf den Ball kommen!

Billi rang außer sich die Hände und blickte ganz verzweifelt den dicken, grünenden Pagoden in der chinesischen Ecke an, welcher phlegmatisch mit seinem lahlen Schädel hin- und herpendelte.

Was ging's auch ihn im Grunde an! Gott sei Dank, er war glücklich über das Alter heraus, wo das Herz wegen jeder Kleinigkeit fast brechen will!

„Kleinigkeit?“ wiederholte Billi bebend, denn sie hatte recht gut seine wegwesende Miene zu deuten gewußt. „Was verstehst auch Du davon, alter, fetter Chinese, Du! Was wäre mir denn an dem ganzen Casinoball gelegen, wenn — — wenn nicht — — ja, siehst Du — wenn nicht! — Das ist es ja!“

Kin-Ju-Ti schien die Sache nicht ganz kapirt zu haben, sonst hätte er nicht so beruhigend mit dem Kopfe weitergenickt.

„Du kennst „Ihn“ aber auch nicht“, setzte Billi zu seiner Ehrenrettung hinzu, „hättest Du nur einmal in seine lachenden, braunen Augen geblickt, besonders wenn er sich über Tante lustig machte, dann blühte etwas ganz Schwarzes darin auf!“

„Etwas Schwarzes!“ schmunzelte Kin-Ju-Ti. „Zawohl, etwas Kohlschwarzes. Und einen Schnurrbart hat er, einen himmlischen Schnurrbart, Du Glatzgesicht!“

Das war nicht höflich von Billi, der Angegriffene sagte zwar nichts dazu, aber er schien das Seine zu denken, und es trat eine große Pause ein.

Die Baronesse starrte noch eine geraume Weile auf das glänzende Pfauenrad hin, mit welchem der bronzene Vogel auf der schwarzen Säule dort sich brüstete, — wieder fielen ganz heimlich zwei kleine, fürwitzige Thränlein in die Maasleichen, dann stand sie auf und ging langsam auf und ab, bis ihr Blick auf das unglückliche Kärtchen fiel, welches auf der kleinen Malachtschale lag, sie klappete es auf und las es noch einmal in stummer Empörung durch. Die wenigen Zeilen lauteten:

„Theuerster Elfriede! Eben bin ich mit dem Siebenuhr-Zug hier angekommen und bei meinem Sohn, welcher seit voriger Woche hier ist, Bülowplatz 2B, abgestiegen. Ich bleibe nur die Nacht über, da ich mit dem Frühzug nach Rusterbach muß, bei Wülfing's ist ein Junge angekommen. Denke, der erste Entel! Chlodwig ist selig. Bitte, komme, wie Du gehst und stehst — — —“

Billi lachte gereizt auf, dafür hatte die Tante nun das schöne Illa Seidendamastene angezogen, um der alten Baronin dort Gesellschaft zu leisten!

„Aber Tante! Tante! Du willst doch nicht hingehen?“ hatte sie schreckensblaß gestammelt, „und der Ball, und ich — — und — — ach!“

„Ach was! nur ruhig Blut!“ hatte die Baronin von der Ostem mit ihrer rauhen Stimme gepölkert, „ich muß hin, da giebt's nichts Anderes. Ich habe die Clarisse eine ganze Ewigkeit nicht mehr gesehen, trotzdem sie früher meine beste Freundin war und mit mir zusammen vom selben Hauslehrer unterrichtet wurde. Uebrigens, wenn sie sieht, daß ich in großer Gala bin und sie den Grund erfährt, dann kann sie mich anstandshalber garnicht bei sich behalten, so kommen wir eben eine Stunde später auf den Ball!“

Und fort war sie.

Eine Stunde später! Um einen, um zwei — drei Walzer zu spät und „Er“ hatte sie doch für alle engagirt! Oh, oh, wie sie die dumme, alte Baronin haßte!

Und plötzlich saß Billi wieder auf dem kleinen gelbseidenen Säckchen und beichtete dem aufstrebenden Rin-Tu-Bi eine lange Geschichte, welche er langsam in seinem schwerfälligen Chinesenverstand zu verarbeiten suchte.

„Eine Sommerreise mit Zrungen“, Schwank in einem Akt (vorläufig wenigstens). Personen: Eine herzensgute, aber enorm zerstreute und in jeder Beziehung kurzfristige Tante; deren Nichte, welche desto schärfere Augen besitzt; endlich ein junger Mann, welcher nicht ist, was er scheint, und nicht scheint, was er ist, und das Glück oder Unglück hat, sich bis über die Ohren in besagte Nichte zu verliehen, was diese durchaus nicht übernimmt. Ort der Handlung: Garmisch-München. Zeit: August 1894.

Baronin von der Ostem und Billi hatten diese Zeit, wie immer, „Sommerfrische“ benannt, — frisch wars allerdings gewesen; vom Sommer aber hatten sie blutwenig entdecken können, außer die vierzehn Tage über, welche sie in Oberitalien zugebracht hatten. In Italien, dem Sehnsuchtsland aller Deutschen, dem Paradies der Hochzeitsreisenden! Aber auch ohne männliches Anhängel war's schön gewesen, selbst mit der Tante, welche auf Reisen unheimlich werden konnte, denn erstens mußte sie Alles gesehen, zweitens Alles gegessen haben. Mit Raccoroni fing sie an, mit dem in Del gebakenen Dintenfisch hörte sie auf, und zwar hielt sie ihre Mahlzeiten mit Vorliebe auf der Straße ab, von lärmenden, schmutzstarenden Römerknaben (wie die Tante diesen jungen Nachwuchs benannte) umringt, welche die „soldi“ in den Taschen der „contessa“ witterten.

Billi hatte sich mit der Zeit an all' diese Eigenheiten gewöhnt, selbst an die Bären oder Fremdenführer, ohne welche die Tante keinen Schritt that. Sie liebte es nicht, wie ihre Nichte, auf's Geradewohl so in's Blaue hinein zu wandern.

In Garmisch also wurde wieder der Unbermeidliche von ihr gewünscht, um sie ohne Unfall an den Eibsee zu bringen. Der Wirth setzte ihr zwar schon zum zweiten Male auseinander, daß jedes Kind mit Leichtigkeit den Weg finden könne, daß sie nur auf der Landstraße zu bleiben brauche u., aber es half ihm nichts, „Thomas Wabl“, welcher vorne in der Wirthstube sitzen sollte, wurde von ihr gewünscht. Einen Augenblick später trat ein junger Mann in den Speisesaal, in einfachem grauen Rodentostium, dito Habelock und einem grünen regenverwaschenen Filzhütchen.

Die Baronin, welche auf dem an der Wand angebrachten Plan die Umgegend von Garmisch studirte, wandte sich um.

„Kommt nur näher!“ rief sie mit einer solchen Kommandostimme, daß der so Angerufene Karr an der Thüre stehen blieb.

„Da sind mal die Schirme, es wird ja doch wohl gleich wieder losgießen, und hier sind die Plaid's.“

Der Fremde nahm die Sachen mechanisch entgegen.

„Ist der Weg nach dem Eibsee beschwerlich?“ forschte die Baronin weiter.

„Oh nein!“ stammelte der Angeredete.

„Ich meine, braucht man einen Bergstod? Was? So antwortet doch!“ schnaubte sie ungeduldig.

„Oh nein!“ ertönte es wiederum leise, wobei ein schwerer Blick sie streifte, denn obgleich es ja nicht im Geringsten heiß war, so standen doch immerhin die Hundstage im Kalender.

In dem Augenblick erschien Billi, auf der Tante Geheiß in hochgenommemen Todengewand, und meldete sich marschfertig, den überaus höflichen Gruß des jungen Mannes hatte sie erköthend erwidert.

„Nun vorwärts, Marsch!“ kommandirte die Baronin. „Kommt, Thomas Wabl!“

„Der Führer!“ sagte sie halblaut zu Billi, welche verwundert sah, wie dieser ihre Sachen nachtrug.

„Aber Tante!“ fiel Billi ein, verstummte jedoch, als der Fremde sich vernehmlich räusperte und ihr muthwillig mit den Augen Zeichen machte.

So waren sie dann losgestieft, Billi mit dem vermeintlichen Führer voraus, die Tante troddelte gemächlich hinterdrein, bald hier mit ihrem kleinen Hämmerchen einen Stein von dem Geröll abschlagend — seit sie im Gebirge waren, betrieb sie dies mit Vorliebe, — bald mit einer friedlich grasenden Kuh Freundschaft schließen wollend, was diese jedoch in unbegreiflichem Stumpfsinn ablehnte. Im Stillen wunderte sie sich nebenbei über Billi's Deutseligkeit, da sie doch deren Abneigung gegen Führer kannte.

Und die Zwei unterdessen kamen fast nicht aus dem Lachen heraus.

Am ersten Tage ihrer Ankunft hatte Billi einem Gebrücker einen mächtigen Strauß Alpenrosen ablaufen wollen und schließlich zu ihrer großen Verlegenheit bemerkt, daß sie ihr Portemonnaie oben auf dem Zimmer hatte liegen lassen. Der fremde junge Mann, welcher dicht davor auf der Bank vor dem Gasthof saß, war auf sie zugeeilt und hatte den Betrag für sie ausgelegt. Das heißt, er wollte ihr nun den Strauß berehren, aber das nahm sie nicht an. Sie war rasch hinaufgeeißt und hatte das Geld geholt, ja, und dann hatte er sich vorgestellt „Leutenant Wülfingen“. Ihren Namen erfuhr er so ganz beiläufig auch, sie hatten endlich zusammen auf der Bank Platz genommen, warum auch nicht? Billi hatte Zeit, denn die Tante kam doch vor einer Stunde nicht herunter, es war ja noch ganz früh.

Und dieser Herr Leutenant spielte nun den Führer! Es war zu komisch, sie konnten sich garnicht beruhigen. Schließlich hatte er ihr das Versprechen abgerungen, der Tante vorerst nichts zu sagen, denn daß dann das Zusammen-

wandern ein Ende haben würde, hatte er der Tante längst angesehen.

Sie hatte also nichts erfahren, an dem Tage nicht und an dem folgenden auch nicht, wo der Führer sie durch die Partnachklamm nach Graseck geleitete, und am dritten, vierten und den weiteren Tagen erfuhr sie es erst recht nicht.

Die Tante kam immer hinter ihnen drein und kümmerte sich nicht viel um den Mann. Nur hin und wieder bemerkte sie triumphirend zu Bill:

„Da siehst Du, daß solche Führer ganz nette Leute sind, sonst hättest Du ja immer etwas dagegen!“

Bill war roth geworden, denn sie hatte ein fürchtbar böses Gewissen, aber das half nun ja doch nichts mehr.

Nach acht Tagen reisten sie ab. Die Baronin hatte eigentlich nach den drei ersten Tagen schon genug gehabt, bei schlechtem Wetter ist's im Gebirge nicht gut sein, aber da Bill die Gegend so interessant fand, blieb sie ihr zu Liebe.

Daß der Führer im anstoßenden Coups auch mitfuhr, ahnte die gute Seele nicht. Sie erkannte, dank ihrer Kurzsichtigkeit, in dem Münchener Führer, welcher sich ihr vor dem Hotel anbot, auch nicht im Geringsten den Gormitscher wieder.

„Oh Tante, was giebt es doch für Nichten!“ dachte Kin-Fu-Si und neigte schwermüthig den Kopf hin und her. Und Bill erzählte gerade, wie sie in der Sesselformisten-Ausstellung vor Stud's „Krieg“ (Bill's Urtheil über jenes Gemälde lautete nachher, zum großen Entsetzen der Baronin, etwa wie „allerleibst!“) von einander Abschied genommen hätten, nachdem er sie noch für alle auf dem Kasinoball zu tanzenden Walzer engagirt hatte. Um die Zeit würde er auf jeden Fall in der Residenz sein, als Jagdgast des Grafen Watter und —

Da erschien Friedrich in der Thüre und meldete etwas, was Bill in ihrer Beronnenheit gar nicht verstand, wozu sie aber dennoch krampfhaft nickte.

Und dann erlebte Kin-Fu-Si etwas, woran er nach vielen Jahren noch immer denken wird, wenn er, indessen schon zwei oder drei Mal zusammengesittet, dieselbe Bill, jetzt aber mit grauen Haaren, mit ihrer ältesten Tochter vor sich sitzen sieht, welche Bektere der Bill von damals auf ein Haar gleicht.

Also, die Thüre ging noch weiter auf, ein schöner, stattlicher Offizier trat ein und rief „Bill!“ ja wohl, mit nichts, dir nichts „Bill!“ Und diese geistig garnicht außer sich, wie der ehrbare Chinese vermuthete, sondern sie erhob sich blitzschnell, wurde mit einer sabelhaften Bechtigkeit über und über purpurroth und sagte kein Sterbenswörtchen.

Sie sah den Eindringling mit ihren hübschen blauen Augen nur ganz eigenthümlich an und das sah gerade so gut etwas zu heißen, sonst hätte der fremde Mann sie doch schwerlich in

seine Arme genommen und herzlich einige Duzend Male hintereinander geküßt.

Dann ging's an ein Erzählen, daß dem armen Bagoden die Ohren schwirren. Er erzählte, daß jene „böse, alte Baronin“ seine liebe Mutter sei, daß er sich der Tante zu erkennen gegeben habe, was ihm erst nach vieler Mühe gelungen sei, nicht aber ohne Verzeihung erlangt zu haben, auch für Bill, und daß er sie schleunigst zu den Beiden bringen solle, welche inzwischen für ein reizendes kleines Souper sorgen wollten, um sie für den Fall zu entschädigen, daß er hierhin veretzt worden sei —

Kin-Fu-Si nickte allmählich ein und sah und hörte nichts mehr, bis er spät, es mußte sehr spät, oder korrekt ausgedrückt, sehr früh sein, Bill's helles Lachen vor der Thüre vernahm. Sie wünschte der Tante „Gute Nacht“ und huschte in das Zimmer, welches von dem verglimmenden Kaminfeuer matt beleuchtet wurde, nur Kin-Fu-Si's Gesicht wurde ganz von der röthlichen Gluth bestrahlt.

Und plötzlich umschlangen ihn zwei welche Arme und ein warmes Lippenpaar preßte sich auf seinen grinsenden, aufgeschlitzten Mund.

„Du guter, dicker Chinese sollst es zuerst wissen, daß ich ihn lieb habe, so lieb!“ flüsterte das ausgelassene Ding, „und daß ich namenlos glücklich bin!“

Dann noch einige innige Küsse, etwas Weißes huschte durch das dämmerige Zimmer, dann ward es stille — mäusehenstille.

Kin-Fu-Si nickte bedächtig mit dem Kopfe.

„Ja, ja, so war's von jeher und so wird's bleiben, so lange die Welt besteht, — Jugend hat keine Tugend.“

Dann schlief auch er ein, aber er hatte böse Träume, denn es war das erste Mal in seinem Leben, daß ihn ein junges Menschenkind geküßt hatte. Oh Bill! —

Eine Auslese von Stilblüthen

reihen wir in Folgendem den bereits früher mitgetheilten, die Gnadengesuchen und Eingaben an Behörden entnommen waren, an. Sie werden dem „B. T.“ von einem Freunde zur Verfügung gestellt, der sie in Oberschlesien während seiner Vorbereitungszeit für den höheren Justizdienst gesammelt hat, und die den Eingaben von sogenannten kleinen Beamten an vorgelegte Behörden entnommen sind. Es herrichten damals in einzelnen kleinen Städten jenes Bezirks, die inzwischen freilich eine andere Gestalt angenommen haben, noch ziemlich unwichtige Verhältnisse, und danach waren auch manche der kleinen Beamten. Beginnen wir mit dem Berichte eines polnischen Ortschulzen, welche die Instruktionen hatten, alle Fälle unnatürlichen Todes sofort der Staatsanwaltschaft anzuzeigen. So was kam nämlich dort öfter vor.

An keningliches hochwullgeborenes Staatsanwaltschaft zu D.

Zeit horjamsft an, das Szczesny Ignaz, Holzler, is sich geworden toderichlagen von blzzz bei arbeit auf selbe. Welches blzzz is sich gewest, weis nich, weil sich großer gemitter und hat sich bil gebllzzt dies tal. Ich lasse ein Veumundszeugnis folgen: Strzypczyk Jakub ist sich guttes ordentliches nichternes mensch, was sich blof besüft sonnamt und sonntal, wie hir is mode. Is sich auch erliches mensch, hat sich blof gefessen wegen Holz (Forstdiebstahl), leztis mal drei monat. Macht sich aber hir alles so, weil is gemeinde ferr arm, Das bescheintt, wi is warheit.

Chrzaszcz Wojcik, schulze.

In jenen gesigneten Gefilden gelten übrigens Schmuggeln, Holzstehlen und Wilddieben durchaus als erlaubte Nebenbeschäftigungen. Allgemein wurden geschmuggelt, übrigens sehr gute, russische Cigaretten geraucht und gepochter Ungarwein dazu getrunken. Aus Gerichtsverhandlungen erfuhr ich noch, daß man ein Paar Rebhühner für fünfzig Pfennig als „Gelegenheitskauf“ erstehen konnte, und daß gestohlenes Holz nur die Hälfte des forsttaxmäßigen Preises kostete. Kein Mensch machte dort ein Hehl aus solchen Sachen. Nebenbei bemerkt, erlebte ich ähnliches vor zwei Jahren in Berlin N., wo ein mit Waldmoos handelnder Mann auf die Frage meiner Frau nach dem Grunde des erheblichen Preisaufschlages ganz harmlos erwiderte: Die Förster im Grunewald passen lether jetzt zu sehr auf!

Bezeichnend für die Verhältnisse meines damaligen Wirkungskreises ist folgende wortgetreu wiedergegebene Beschwerde des städtischen Nachtwächters zu Buttkwitz*) wider den Bürgermeister dajelbst.

An Vandratt leniklichs hochgnedigebornis zu N.

War sich Kalsergebuhtal. Besauft sich allis, was is gutte patriot. Mus sich nachwechtr allis herrschaft besuffenis firn zu haus. Gutt, is sich amt meinigis. Hab ich gefiet Pan (Herrn) Amtrichtr, pan Postmetstr, pan Aptler, sugor pan farrir hochwirdigis. Blof burgemeistr neu's, menich schwachis, was sich fertrakt gar nit, wil sich gehn alein. Kann nich. Last sich nich firn. Schreit wie oze und haut mit arme und beine. Fallt wir sich beide uff strobe schmuzigis, ich allis mann schwach uff fällt wegen talfer. Vacht sich allis aus nachwechtr dummis. Ergit mich ferr. Wit ich horjamsft Vandratt gnedigis, besell burgemeistr neu's, soll sich laß firn zu haus, wann is besuffen.

Unterteintzler Kaczmarczyk Jakub, nachwechtr kettlichis.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich während meiner Beschäftigung auf dem

königlichen Amtsgericht zu Buttkwitz mich mehrere Male habe von Kaczmarczyk Jakub, Nachtwächter alles, was war Wächter in Fach seiniges, „zu hause firn“ lassen. Meine Ausbildung im Trinken war in guten Händen. Is sich Amtrichter ganzis Mann, sagte Kaczmarczyk, kauft sich alles Gutsbesitzer unter Tisch. Wenn man auf Holzstehlen und Wilddieben Verzicht leistete, war aber auch das Trinken das einzige Vergnügen, das es in Buttkwitz gab.

Ich schließe an ein Schreiben des deutschen Rektors der Stadtschule in Buttkwitz an die Polizeiverwaltung.

Gestatte mir der löblichen Polizeiverwaltung gehorsamt zu berichten, daß die aus Besorgnis der Pausfälligkeit angeordnete Sperrung der Stadtschule unbegründet war. Ich habe sämtliche 140 Kinder in das obere Stockwerk des Schulgebäudes geführt und sie dort alle tüchtig mit den Füßen trampeln, auch von den Bänken wiederholt auf die Erde hinabspringen lassen. Das Schulhaus ist trotzdessen nicht eingestürzt, und glaube ich dessen bauliche Sicherheit somit nachgewiesen zu haben.

Schlaumann, städtischer Rektor.

In Schwinitz, einem Vororte von Buttkwitz, besand sich ein sehr übel berüchtigtes Lokal mit Damenbedienung. Kardinalschl, der städtische Polizeidiener, wurde einst mit einer Recherche wegen der Gesellschaft, die dort im Lokale verkehrte, betraut und erstattete folgenden Bericht:

In dieser Kneipe verkehrten Lieutenants in Civil aus der nächsten Garnison, Rittergutsbesitzer aus der Umgegend, Beamte der gräflichen Generaldirektion, hiesige und auswärtige Frauenzimmer mit ihren Bräutigams und ähnliches Gesindel!

Manigfaltiges.

Aus Bismarcks Leben. Ein Gutachten. Vor langen, langen Jahren war Fürst Bismarck bei der Regierung in Potsdam thätig. Damals hatte er einen „gutachtlichen Bericht“ abzugeben über die Schadloshaltung der Eigentümer von Grundstücken, welche beiden in Aussicht genommenen Verbesserungsarbeiten in der Provinz Preußen zwangsweise erworben werden sollten. In jenem Bericht schrieb Herr von Bismarck zu Gunsten „lieber Erinnerungen“ unter Anderem die denkwürdigen Worte: „Sie können es mir gar nicht in Gold bezahlen, wenn Sie den Park meines Vaters in einen Karpenteich oder das Grab meiner seligen Tante in einen Malsumpf verwandeln.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing.

*) Die richtigen Ortsnamen sind selbstverständlich durch fingirte ersetzt. D. Red.